

Hrsg. Ullrich Junker

**Der Bergbau bei Giehren / Gierczyn
und Querbach / Przecznicza.**

Von A. Groß, Gr.-Stöckigt.

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Der Bergbau bei Giehren und Querbach.

Von A. Groß, Gr.-Stöckigt.

Zu den im Gebiete des Riesen- und Jsergebirges liegenden schlesischen Kreisen, in denen früher ein lebhafter Bergbau getrieben wurde, gehört auch der Kreis Löwenberg. – Nach einer allerdings sehr unsicheren Vermutung soll schon im 11. Jahrhunderte in der Gegend von Löwenberg goldreicher (?) Sand gegraben worden sein, den man Seiffen oder Seiffenerde nannte und in Wäschen, die man in nahen Bächen oder Flüssen anlegte, bis zum feinsten Schliche auswusch. Getriebene Schächte und Stollen waren bei diesen

älteren Betriebsstätten nicht angelegt, die verbliebenen Merkzeichen lassen vielmehr nur brunnenartig angelegte Gruben erkennen. Solche Gruben und Wäschen haben sich sicheren Nachrichten zufolge in Seiffen bei Kunzendorf u. W., bei Görisseiffen, Schmottseiffen, Lauterseiffen und in den Zechen bei Seitendorf und Höfel befunden. Ob dies auch in Mühlseiffen bei Greiffenberg der Fall war, in dessen Nähe sich noch jetzt die Bäche Winterseiffen, Goldbach, Goldwasser und das „Goldloch“ befinden, läßt sich nur vermuten. Ohne Begründung scheint die Angabe zu sein, daß bei Höfel in dieser Zeit förmlicher Bergbau getrieben worden sei, und der erst im Jahre 1241, in welchem die dortigen Bergknappen mit den Goldbergern in der Schlacht bei Wahlstatt geblieben seien, aufgehört habe. Von dem Bergbaue bei Lauterseiffen sagt zwar Sutorius in seiner „Geschichte der Stadt Löwenberg“, daß daselbst im Jahre 1479 zwei Bergwerke angelegt worden seien, welche die Namen „Heilige Auferstehung und „St. Elisabeth“ geführt hätten, doch läßt sich darüber, daß es wirkliche waren und worauf gegraben wurde, ebenfalls Bestimmtes und Sicheres nicht sagen. Die Stadt Löwenberg selbst soll einer bergbaulichen Anlage, der „Löwe“ genannt, ihren Ursprung und Namen verdanken.

Die Örter, bei welchen im Kreise Löwenberg nachweislich zuerst wirklicher Bergbau getrieben worden ist, sind die im südlichen Teile desselben bei Friedeberg a. Qu. und am nördlichen Fuße des dem Jsergebirge vorgelagerten Kemnitzkammes gelegenen Dörfer Giehren und Querbach. Bei ersterem Orte baute man auf Zinn (Zinngrauen), bei letzterem aus Kobalt (Glanz kobalt im Chloritschiefer, mit

Mangan und Arsenikkies). Beide Anlagen befanden sich in dem mächtigen Lager von Glimmerschiefer, welches sich am ganzen Nordrande des Jsergebirges von Neustadtl in Böhmen bis Voigtsdorf bei Hirschberg im Gneis-Granit hinzieht. – Wie so manche wichtige Entdeckung dem Zufall zu verdanken ist, so auch die des Zinnbergwerkes zu Giehren. Dasselbe wurde im Jahre 1517 durch die beiden Bergleute Hans Weise und Matthias Söhnel aus Joachimsthal in Böhmen beim Graben eines Brunnens aus dem Bauergute Nr. 106 daselbst entdeckt. Ihre Namen wurden später in einen Stollen der „Altvater“-Grube eingehauen, wo sie 1843, wie der Vollhauer Ehrenfried Joseph aus Greiffenthal in seinen hinterlassenen Schriften angibt, noch zu lesen waren. Trotzdem sich bald daraus viele wohlhabende Leute aus der Umgegend zum gemeinsamen Betriebe des Bergwerkes vereinigten, auch mehrere reiche Kaufleute aus Görlitz sich dem Unternehmen anschlossen, konnten doch erst 1575 die Gruben „Altvater“ und „Hundsrücken“ förmlich eröffnet werden. Sie wurden von Bergleuten aus Schneeberg in Sachsen und mit so reicher Zinnausbeute betrieben, daß die Unternehmer große Reichtümer erwarben. Von diesen sollen, wie Magister Caspar Tralles aus Giehren berichtet, die Kuxe-Inhaber aus Görlitz große Summen zum Baue bzw. Ausbaue der dortigen St. Petri- und Paulskirche geschenkt haben. Die Erze wurden in Kupferberg ausgeschmolzen und lieferten ein Zinn, das dem englischen an Güte nicht nachstand. Aus ihm sollen auch die zwei Altarleuchter der evangelischen Kirche zu Giehren, in welcher noch jetzt an der Chorbrü-

stung ein bergmännisches Wappen angebracht ist, hergestellt worden sein. Der Bergbau war damals ein so lebhafter, daß bei einer feierlichen Glockeneinholung der Gemeinde Giehren im Jahre 1578 gegen 400 Bergknappen im Zuge vertreten waren. Um diese Zeit ward auch der Ort Greiffenthal oder Bergfreiheit gegründet, den Bergleuten zum Wohnsitze überwiesen und mit vielen Rechten und Freiheiten ausgestattet. Später wurden noch die Gruben „Johannes“, „Morgenröte“ und „Reicher Trost“ beliehen. Die letztere war so ergiebig, daß 60 Fuder Zinnstein (Zinnzwitter) 8 Centner reines Zinn gaben und 1 Centner Zinn 3 Mark feines Silber enthielt. Sie wurde 1676, weil die Ausbeute nicht mehr lohnend war, verlassen. Nachdem sämtliche Gruben lange Zeit in Fristen gelegen hatten, unternahmen es 1751 Bergleute aus Greiffenthal, den „Hundsrücken“ wieder aufzufahren Doch mußten sie ihre Tätigkeit schon 1753 einstellen, da die vorhandenen unvollkommenen Maschinen der sogenannten „Wasserkunst“ das zunehmende Wasser nicht bewältigen konnten. Im Jahre 1786 übernahm die königlich preußische Regierung den Betrieb derselben auf ihre Kosten. Aber auch diesmal mußte dieser bald wieder, nämlich 1791, aus demselben Grunde ausgegeben werden. Und als ob der erzürnte Berggeist dafür, daß man es gewagt hatte, ihn in seiner Ruhe zu stören, ein Opfer haben müsse, wurde beim letzten Ausfahren der Bergleute der Berghauer Johann Gottlieb Weise aus Greiffenthal, ein Nachkomme des Entdeckers Hans Weise, von herabbrechendem Gesteine erschlagen. Als letzter Versuch wurde im Jahre 1811 am

Helbichts- oder Hellbache bei Krobsdorf der „Leopoldstollen“ aufgefahren und die Bergverwaltung, welche damals in den Händen des königlichen Bergfaktors Rudel, des Berggeschworenen Weise, des Obersteigers Neumann und des Schichtmeisters Freudenberg lag, von Greiffenthal, wo sie bisher ihren Sitz gehabt hatte, nach Giehren verlegt. Doch schon 1816 wurde auch hier der weitere Abbau eingestellt. Seit dieser Zeit liegt der Zinnbergbau bei Giehren in Fristen.

Früher noch als in Giehren wurde der Bergbau bei Querbach eröffnet, nämlich im Jahre 1551. Die erste Grube, welche in der Nähe des Voigtsbaches auf reichsgräflich Schaffgotsch'schem Terrain angelegt wurde, hieß die „Drei Brüder-Zeche“. Man fand dort ein Erz, von dem man lange Zeit nicht genau wußte, ob es Zinn, Silber oder Blei sei. Eine wissenschaftliche Kommission, welche im Jahre 1751 die Untersuchung vornahm, erklärte dies schließlich für Kobalt, ein Erz, das bekanntlich eine schöne blaue Farbe, die Schmalte, liefert. Die 1768 in der Glashütte zu Schreiberhau angestellte Probe, diese Farbe bei der Herstellung des blauen Glases und einer Glasur für Töpferwaren zu verwenden, fiel gut aus. Der Abbau der Kobalterze wurde nun in größerem Umfange aufgenommen und dazu die Grube „St. Maria Anna“ und mehrere Pochwerke in Querbach und Rabishau angelegt. Der Betrieb dauerte bis zum Jahre 1840. Der Rest der bergbaulichen Tätigkeit geschah in der Schmaltefabrik zu Rabishau-Mühldorf bei Querbach, dem sogenannten „Blaufarbenwerke“, die der Schichtmeister Heller längere Zeit bis zur Schließung derselben im Jahre 1853 leitete. Die

Gebäude, ein Beamtenhaus, ein Hüttengebäude, ein Pochwerk und mehrere Borratsschuppen wurden einige Jahre darauf (1856) abgebrochen und die Grundstücke verkauft.

So ist es in den dortigen Bergen allmählich still geworden. Wo einst der Bergmann mit Schlegel und Eisen fröhlich zur Schicht zog, um der Erde die Schätze abzugewinnen, zieht jetzt der Landmann seine Furchen, weidet der Hirt seine Herde oder schreitet der Jäger auf moosigem Waldpfade dahin. Nur das Dörfchen Greiffenthal, die alte „Bergfreiheit“, das „Kochhaus“, ein kleines Wirtshaus in der Nähe des alten „Leopold-Stollens“, die „Radstube“ bei Regensberg, der Ort des ehemaligen Wasserhebewerkes und Förderschachtes, die „Bergschmiede“, eine mit einer kleinen Gastwirtschaft verbundene Schmiede in Rabishau-Mühldorf und mehrere alte Helden und Schachtöffnungen erinnern noch an den einst so blühenden Bergbau. Vor einigen Jahren hielt sich in Querbach längere Zeit ein Obersteiger auf, um im Auftrage einer größeren oberschlesischen Bergwerksgesellschaft die verlassenen Gruben einer Untersuchung zu unterziehen. Das Resultat derselben ist nicht bekannt geworden. Da die Erzlager beider Bergwerke aber nur „ersoffen“, nicht erschöpft sein sollen, wie der schon erwähnte Vollhauer Ehrenfried Joseph in seinen Memoiren sagt, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch in diesen Gegenden früher oder später noch einmal „der Berge uralt Zauberwort: Glück auf!“ ertönt.